



Rainer Mühlhoff

# IMMERSIVE MACHT

*Affekttheorie nach  
Spinoza und Foucault*

**campus**



*Rainer Mühlhoff* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich 1171 »Affective Societies« und am Institut für Philosophie der Freien Universität Berlin.

Rainer Mühlhoff

# Immersive Macht

Affekttheorie nach Spinoza und Foucault

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Diese Publikation geht hervor aus dem DFG-geförderten Sonderforschungsbereich 1171  
»Affective Societies«, Teilprojekt B05, an der Freien Universität Berlin.



ISBN 978-3-593-50834-4 Print  
ISBN 978-3-593-43859-7 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2018 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © Anja Breljak

Satz: Rainer Mühlhoff

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)

© Campus Verlag GmbH

# Inhalt

Einleitung .....	11
------------------	----

## Teil I: Theorie affektiver Resonanz

1. Affekt und Immanenz bei Spinoza .....	31
1.1 Spinozas Ontologie: Monismus, Parallelismus, Wirkungsimmanenz .....	35
Attribute versus Modi – und die zentrale Perspektivdifferenz .....	37
Das Prinzip der Wirkungsimmanenz, erste Fassung .....	41
»Posse existere potentia est«: Zweite Fassung des Immanenzprinzips .....	43
Die Existenz des endlichen Modus .....	48
1.2 Affektenlehre und <i>conatus</i> .....	51
Der <i>conatus</i> -Satz .....	53
<i>Conatus</i> und Affekte .....	59
1.3 Die relationale Spezifität des Affizierungsvermögens .....	61
Immanenzdenken zwischen Physik und Metaphysik .....	64
Aktivität, Passivität; Varianz und Konstanz des Affizierungsvermögens .....	66
1.4 Ethologie, und: Was kann ein Körper? .....	74
Immanenzebene und Agencement .....	77
Das Problem der Gattungen und Arten .....	79
»Was kann ein Körper?« – Was kann ein Begriff? .....	82

2. Affektive Resonanz .....	87
2.1 Schwingung und Resonanz in der klassischen Physik ....	90
Stoß und Schwingungsanregung .....	91
Resonanz in der klassischen Physik .....	95
Orbit-Orbit-Resonanz der Jupitermonde .....	98
2.2 Resonanz als philosophischer Begriff .....	103
Phänomenalität des In-Resonanz-Seins .....	105
Das ontologische Primat der Kräfte .....	107
Resonanz und das Virtuelle .....	110
Virtualität versus Möglichkeit .....	114
Virtualität der Vergangenheit .....	117
»Resonanz«: Zusammenfassung und Arbeitsdefinition .....	122
2.3 Dynamik des <i>conatus</i> : Resonanz versus Homöostase ....	124
<i>Conatus</i> als Trägheitsprinzip? .....	126
<i>Conatus</i> als Homöostase? .....	129
2.4 Resonanz als Individuierungsprozess .....	134
Resonanz und Ontogenese bei Gilbert Simondon .....	135
Affektive Individuierung .....	147

## Teil II: Phänomene affektiver Resonanz

3. Affektive Resonanz als sozialtheoretischer Begriff .....	153
3.1 Affektive Resonanz: Begriffsbestimmung .....	153
Affektive Resonanz als Grundform dynamischer Reziprozität ....	153
Verwandte Begriffe im Umfeld der <i>Affect Studies</i> .....	156
Affektive Resonanz in Geschlechterkonstellationen:	
Der Fall »Familie Bauer« .....	162
Ambivalenz und kritische Diagnostik der affektiven Resonanz. ....	166
3.2 Exkurs: Affektive Resonanz in der Psychoanalyse .....	168
Übertragung-Gegenübertragung als affektive Resonanz .....	175

3.3	Phänomene affektiver Resonanz in Gruppenkontexten . . .	179
	Resonanz, Revolution, Transformation . . . . .	184
3.4	Affektive Resonanz und Massenpsychologie . . . . .	188
	Die Masse bei Gustave Le Bon . . . . .	188
	Ansteckung und Suggestion in der Masse . . . . .	191
	Die Masse bei Sigmund Freud . . . . .	197
4.	Affektive Resonanz und Ontogenese . . . . .	207
4.1	Affektive Resonanz in der Eltern-Kind-Dyade:	
	Daniel Stern und <i>affect attunement</i> . . . . .	209
	<i>Vitality affects</i> . . . . .	210
	Amodale Wahrnehmung . . . . .	212
	<i>Affect attunement</i> . . . . .	214
	Ontogenese und Subjektgenese . . . . .	217
	Ausblick: <i>Affect attunement</i> und Subjektivierung . . . . .	219
4.2	Kontext: Der Interaktionismus in der	
	Entwicklungspsychologie . . . . .	222
	Interaktionismus und affektive Relationalität . . . . .	227
4.3	Zur kulturellen Situierung der Stern'schen Theorie . . . . .	230
	Das »Selbst« der westlichen Gesellschaften . . . . .	230
	Innerlichkeit der Gefühlszustände: Ontologischer	
	Individualismus . . . . .	232
	Geschlechterbeziehungen und die Genealogie der	
	Eltern-Kind-Dyade . . . . .	234
	Mutterbild bei Stern: Natur versus Kultur und	
	der »Atomismus der Dyade« . . . . .	241
	Fazit: Resonanz als Dispositiv . . . . .	248
	Kritik als Onto-Genealogie des eigenen Affizierungsvermögens . . .	250



## Teil III: Macht, Subjekt und Normalisierung

5. Subjekt und Macht bei Michel Foucault .....	255
5.1 Macht, Struktur, Strategie bei Spinoza und Foucault .....	256
Spinoza mit Foucault .....	256
Ein dynamischer Strukturbegriff .....	257
Relationale, strategische, produktive Macht .....	259
5.2 Historische Macht- und Subjektivierungsformationen ...	262
Disziplinarmacht .....	263
Biomacht .....	266
Gouvernementalität und Selbstführung .....	268
5.3 Die Doppelfigur der Subjektivierung .....	272
Das Subjekt als »Machteffekt« .....	275
5.4 Immanenz der Subjektivität .....	281
Wahrheitsspiele und immanente Kausalität .....	282
Kritik als mikrokollektive Praxis .....	286
6. Die normalisierende Spielart der Macht .....	291
6.1 Die Macht der Norm: Sichtbarkeit, Vergleichbarkeit, Kommunikation .....	292
Ökonomie der Sichtbarkeit und Benennbarkeit .....	296
6.2 Produktivität der Norm in der Lacan'schen Psychoanalyse .....	300
6.3 Normalisierung und die Immanenz der Norm .....	308
Normalisierung und das Spiel der Affekte .....	312
7. Judith Butler: Die Verkörperung der Norm .....	317
7.1 Die Norm wird performiert .....	318
Begriff der Performativität in der Sprechakttheorie .....	319
Performativität bei Butler .....	321

7.2	Diskurs und Verkörperung . . . . .	324
	Die Macht des Diskurses: Erzwungene Verkörperungen . . . . .	327
	Psyche der Macht – Butler als Denkerin ontogenetischer Alterität . . . . .	329
	Normalisierung versus Normierung: Zwei Formen der Gewalt . . .	336
7.3	Beruht Normalisierung wirklich auf Zitatförmigkeit? . . . .	339
7.4	Ereignis, Szene, Situation: Die Macht im Affektgeschehen . . . . .	346
	Ausblick: Modulation und Immersion . . . . .	350

## Teil IV: Immersive Macht

8.	Von der Normalisierung zur Kontrolle: Immersive Macht . . . .	355
8.1	Kontrollgesellschaften und Immersionsgefüge . . . . .	359
	Macht der Modulation: Kontrollgesellschaften . . . . .	359
	Affektanalytik: Dispositiv – Agencement – affektives Arrangement . . . . .	365
	Von Inklusion zu Immersion . . . . .	371
8.2	Fallstudie Arbeitsplatz I: Der »Kult des Teams« . . . . .	374
	Das Team als betriebliche Organisationsform . . . . .	375
	Das Team als Regierungstechnik . . . . .	379
	»Affective Labor« und immersive Macht . . . . .	386
8.3	Fallstudie Arbeitsplatz II: Immersion des Selbst . . . . .	390
	Immersion als Lebensform: »Life at Google« . . . . .	392
	Autoritäre Psychologie von unten: Der »Noogler-Komplex« . . . .	401
	Führerkult des 21. Jahrhunderts: »emergent leadership« . . . . .	406
8.4	Immersion als Regierungskunst: <i>Affective Exploits</i> . . . . .	414

9. Das Subjekt der Immersion .....	419
9.1 Was heißt Subjektivierung in der immersiven Macht? ....	421
Vom Diskurs zur Resonanzsphäre: Die Normen werden unsichtbar .....	426
Selbstbezug und Zugehörigkeit: Sich als Teil eines Wir empfinden .....	431
Immersion als Vereinnahmung und die Praxis der Freiheit .....	434
9.2 Immersive Macht jenseits der Produktionssphäre.....	437
Für eine politische Theorie der Subjektivität (contra Massumi) ...	442
10. Schluss: Kritik der Immersion .....	451
10.1 Relative Immanenzsphären und ›Realitätsblasen‹ .....	452
10.2 Modulierte »Weltbeziehungen« .....	459
10.3 Die Macht der Selbstkritik .....	466
Strategisch-politische Ontologie: Verhältnisse benennen .....	469
Onto-Genealogie seiner selbst: Gewordenheit explizieren .....	471
Unter Freund_innen: Sich nicht derart affizieren lassen .....	473
Siglen und Zitierweise .....	477
Literatur .....	479
Dank .....	501

# Einleitung

Der Dokumentarfilm »Work Hard Play Hard« von Carmen Losmann (2011) zeigt direkt zu Beginn den Neubau eines Bürogebäudes der Firma *Unilever* in der Hamburger *HafenCity*. Ein Architekt des Stuttgarter Architekturbüros *Behnisch* erläutert das Projekt folgendermaßen:

»Ich lese einmal ganz kurz [die] Auslobung vor:

›Zielsetzung für das Gebäude: Die Wahl für die Errichtung eines Neubaus in der *HafenCity*, dem Platz in Hamburg, der für Modernität und Dynamik steht, passt voll und ganz zu den Zielen *Unilevers*. Denn diese Attribute – modern und dynamisch – sollen konsequenterweise in dem zu errichtenden Neubau mit den Mitteln der architektonischen und innenarchitektonischen Gestaltung fortgeführt werden, als Zeichen des Aufbruchs in eine moderne und dynamische Zukunft. Das neue Gebäude soll [...] den neuen Geist der *vitality company* und den Team-Gedanken des *One Unilever* verkörpern. Lichtdurchflutete, transparente Büros sollen nicht durch Luxus, sondern durch eine vitalisierende und funktionale Anmutung, Farben, Materialien, Natur-Erlebniswelten Spaß am Arbeiten vermitteln.« –

Es ist also unsere Aufgabe, [...] ein Gebäude zu entwickeln, das in jedem Quadratmeter das spürbar hält, was hier [beschrieben wird]. Flexibilität ist das eine, aber das andere ist die Arbeitsatmosphäre. Das erlebt man ganz selten, dass in einer Auslobung ein Abschnitt über Arbeitsatmosphäre [enthalten ist]. Also dass die schon eine *Gefühlswelt* beschreiben, die sie dort generiert sehen wollen. [...] *Unilever* ist es wichtig, dass ein solches Gebäude vermittelt, dass Arbeiten keinen Zwang darstellen muss. Es sollte auf keinen Fall ein Ort sein, an dem ich erinnert werde, zu arbeiten. [...] Das neue Gebäude ist ein Raum], den man gar nicht richtig programmieren kann, sondern dort wird Leben generiert werden. Dort wird eine Kommunikation entstehen [...], die einen Wandel in der Art des Arbeitens miteinander forcieren kann.«<sup>1</sup>

Was ich in der vorliegenden Untersuchung als *immersive Macht* beschreibe, manifestiert sich bereits in dieser Fallstudie. Ein multinationaler Konzern des produzierenden Gewerbes zielt mit dem Neubau eines Bürokomplexes auf

---

<sup>1</sup> Carmen Losmann (Director), »Work Hard Play Hard« (Dokumentarfilm, Deutschland 2011). Eigene Transkription, Minuten 2:55–8:35.

die Schaffung einer »Gefühlswelt« ab. Er imaginiert das Gebäude als einen Raum der spontanen und ungeplanten Begegnungen, als einen Ort, an dem das Arbeiten nicht als Arbeiten empfunden wird. »Wir stellen uns vor [...] dass wir auch in der Möblierung völlig frei werden von jeder Auflage, es soll keinen Bürocharakter haben. Da sollen eher Möbel stehen, die wir aus dem Wohnbereich kennen, aus der Küche.« (Ebd.)

Nicht bestimmte technische Ausstattungsmerkmale, die für das Gewerbe des Unternehmens spezifisch wären, bilden die ersten Anforderungen dieses Gebäudes. Auch nicht die klassischen Insignien von Geld, Luxus, Repräsentation gilt es zu reproduzieren. Im Mittelpunkt des Konzepts steht ganz schlicht, so erläutert es der Film, »eine neue Kommunikation zu entwickeln« (ebd.). In den früheren Arbeitswelten sei der Anlass gewesen, ins Büro zu gehen, dass sich dort die Mitarbeitenden, die Unterlagen und die Bürotechnik befanden. Doch im Zuge der elektronisch vernetzten und informatisierten Arbeitswelten sei die Bürotechnik heute mobil, genauso die Unterlagen und prinzipiell auch der eigene Arbeitsplatz. »Das heißt, Sie gehen eigentlich nur noch ins Büro, um zu kommunizieren, *weil Sie dort Menschen treffen*.« (Ebd.)

In einer fast paradox erscheinenden Wendung gegen den Hype des *Home Office*, der entgrenzenden Mobilität, der Verfügbarkeit und Erreichbarkeit aller Personen und Informationen an jedem Ort und zu jeder Zeit erfährt ein »analoges« und immaterielles Gut eine überraschende Renaissance: die persönliche Präsenz und die kommunikative Interaktion in der Nahwelt. »Für ein Unternehmen wie *Unilever*, das jeden Tag neue Produkte erfinden muss,« rücke diese Nahweltinteraktion gerade deshalb in das Zentrum des Interesses, »weil nämlich die informelle Kommunikation die Quelle für Innovation ist – für Innovation und Kreativität. [...] 80% aller Innovationen entstehen durch die zufällige, ungeplante Kommunikation.« (Ebd.)

Natürlich ist hiermit nicht impliziert, dass in einer technisch vereinnahmten und durchweg mediatisierten Arbeitswelt eine Rückzugszone »menschlich-unmittelbarer Ungeplantheit« entstehen würde. Der Kapitalismus der Diversität setzt zur Erfindung immer neuer Produkte und Märkte auf die gute Idee des zufälligen Augenblicks, doch er überlässt diesen Augenblick keineswegs dem Zufall. Ganz im Gegenteil, dieser Kapitalismus wird alles daran setzen, die Dichte und Intensität der Begegnungen zu »forcieren«. Er eignet sich das Design der Arbeitswelt als eine Technologie des *Life Styles* an. Er holt die Menschen bei ihren affektiven Eigenschaften ab, um sie von dort her in seine Abläufe einzubinden. Er geht planerisch und strategisch darin vor, die vitalen Kräften der »Ressource Mensch« als randomisierende, bisweilen

irrende und dabei doch innovative Bewegungen unter idealen Bedingungen wachsen zu lassen und stimulieren zu können.

Es soll »Leben generiert werden«. Die »*vitality company*« macht ihren Mitarbeitenden keine Vorschriften, ihr Einsatz ist nicht die Bestimmung von Pflichten und Solls in der Umschließung eines genormten Arbeitsablaufs. »Der neue Geist des Kapitalismus«,<sup>2</sup> so die These der vorliegenden Untersuchung, regiert seine Subjekte durch *Anregung* und *Steigerung* der affektiven Lebenskräfte in *immersiven Sphären*. Mehrwert zieht dieser Geist nicht aus Disziplin, sondern aus der »freien« Selbstentfaltung jedes/r Mitarbeitenden, für die er ein Biotop stimulierender Potenziale organisiert. Das Abwegige, Spleenige, Ungehorsame hat er nicht zu fürchten, wenn er die Individuen in selbstregulierende Sozialgefüge immersiviert. Die Diversität der Lebensmodelle, Geschmäcker und Hintergründe ist Garant für Innovation – unter der *einen* Bedingung, dass die Individuen *verfügbar* sind, sich in Relationen des Affizierens und Affiziertwerdens anregen und modulieren zu *lassen*. Ich werde die These vertreten, dass die *Macht* dieses Kapitalismus im Arrangement von affektiven Relationen liegt – in einer immersivierenden und vereinnahmenden Form der Einbindung, die jedes Individuum bei seiner spezifischen affektiven Disposition abholt und zugleich moduliert.

Es ist ein Ziel dieser Untersuchung, Beispiele wie dieses als Indizien für eine gegenwärtig neu hervorkommende Strategie der Gouvernamentalität auszuwerten. Es wird gezeigt, dass es sich hierbei um eine Form der Regierung von Menschen handelt, die auf Ebene der *Affizierungsverhältnisse* operiert und sich die spezifische personale und emotionale Konstitution jedes Individuums zunutze macht – als abschöpfbare und zugleich formbare Quelle intrinsischer Kräfte. Eine Personalführung, die um das Design von »Gefühlswelten« bemüht ist, tut dies nicht zum Wohlgefallen. Als »Human Resource Management« kapitalisiert sie die *affektiven und charakterlichen Dispositionen* von Menschen: ihre Eigentümlichkeiten und Schwächen, Lüste und Traumata, die Spieltriebe, Flausen, Unsicherheiten und spezifischen Bindungsbedürfnisse. Indem sie diese Dispositionen gezielt in mikrosoziale Zusammenhänge stellt, erschließt sie ein elementares Register, Anreize zum Handeln aus intrinsischer Motivation zu schaffen. Hiermit wird ein Apparat beschrieben, der sich im Ganzen aus den Kräften personaler und emotionaler Bezugnahme der Individuen zusammensetzt – auf Grundlage einer affektpsychologischen Auslegung eines Prinzips der *Regierung zur Selbst-Regierung*.

---

2 Boltanski und Chiapello 2006. Vgl. auch Berardi 2009; Galloway und Thacker 2007.

*Debattenkontext: Das Subjekt im Affektgeschehen*

Es handelt sich bei der vorliegenden Studie nicht dezidiert um eine Untersuchung von Arbeitswelten, obwohl ich in Kapitel 8 darauf zurückkommen werde. Vielmehr manifestiert sich in dieser Domäne ein allgemeineres Phänomen, das es theoretisch zu fassen gilt. Affekt und Affizierungsrelationen in sozialen Gefügen bilden ein zentrales Register von *Macht* und *Subjektivierung* in den westlichen Gesellschaften des beginnenden 21. Jahrhunderts. Die Rede davon, dass in »Gefühlswelten« und »dynamischen« Umgebungen »Leben generiert wird«, kann schon fast als Zuspitzung einer Strukturbeschreibung spätmoderner Subjektivierungsformationen gelesen werden: Das Sein der Individuen ist Produkt und zugleich Träger einer »Macht zum Leben« (F:SW1), deren Strategie im *Affizierungsgeschehen* wirkt. In diesem Geschehen steht das, was der Fall ist, und wie man sich auf sich und die anderen bezieht, als dynamische Muster und Resonanzen in einem gemeinsamen Werden.

Ich betrachte den Diskurs, der sich exemplarisch in der Architekturausbeschreibung formuliert, als Indiz für ein umfassenderes Dispositiv des Subjektseins in spätmodernen Machtformationen. Ich werde dieses Dispositiv und seine lokalen Wirkungsgefüge als *immersive Macht* bezeichnen. Das Anliegen dieser Untersuchung wird es sein, entlang der Begriffe *Affekt*, *Macht* und *Immersion* die theoretischen Grundlagen zu schaffen, um dieses Dispositiv unter einem sozialtheoretischen Gesichtspunkt zu erschließen. Nicht allein an den Verschiebungen der kapitalistischen *Produktionsweise* durch die Psychologisierung in der Managementkultur und die Informatisierung der Arbeitsabläufe ist die Diagnose einer Macht, die im Affektiven operiert, festzumachen. Der »*affective turn*« in den Kultur- und Sozialwissenschaften bezeugt eine allgemein hohe Relevanz, die dem Thema Affekt als einer *konstituierenden Größe* in Bezug auf menschliches Leben und Zusammenleben aktuell in zahlreichen Bereichen zugemessen wird.<sup>3</sup> Nach einer langen Phase sprach- und kommunikationstheoretisch dominierter sozialkritischer Arbeit im 20. Jahrhundert gilt Affekt heute als eine Schlüsselgröße für die Analyse politischer und soziokultureller Formierungsprozesse.

So unterliegen neben der Arbeitswelt auch das Privatleben, der Konsum und die Freizeit einer fortschreitenden Erschließung durch immersive Affizierungsgefüge. Die Digitalisierung der Interaktionen auf feedback-basierten Netzwerkplattformen, das Leben im Relevanzgefüge einer »filter bubble« und die Personalisierung des Marketings auf Grundlage von Massendatenerhe-

<sup>3</sup> Vgl. Clough und Halley 2007; Angerer 2006; Gregg und Seigworth 2010; Wetherell 2012.

bung (*Big Data*) bilden wichtige Rahmenbedingungen, die dies zuwege bringen.<sup>4</sup> Ähnlich wie im Fall der Informatisierung der Arbeitswelten führt die Informatisierung auch in der Konsumwelt – scheinbar paradox – zu einer Steigerung des Interesses an den *affektiven* Kräften, die der menschlichen Sozialität unterliegen. Diese Kräfte werden in geeignete Apparate eingebunden, um die Bewegungen, Meinungen und Relationen der Individuen zu messen und zugleich zu modulieren.<sup>5</sup> Erste Anfänge einer *political theory of affect* weisen darüber hinaus auf die Relevanz affektiver Bezugnahmen in politischen Prozessen hin – das Spektrum relevanter Beispiele zeichnet ein ambivalentes Bild, es reicht von der revolutionären »Multitude«<sup>6</sup> bis zu den Mechanismen affekt-medialer »Echo-Kammern« und den ressentimentbasierten Protestbewegungen in Zeiten eines neu aufkeimenden Rechtspopulismus. Auch die Zustände der »Postdemokratie« – die Verschiebung des Mainstream-Diskurses in die Hände von PR-Strategen und Affekt-Ökonom\_innen – lassen sich als Hinweis auf eine Formation betrachten, in der affektive Dynamiken als das operative Feld einer Regierungstechnik erschlossen werden.<sup>7</sup>

Der *affective turn* in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften begann in den 1990er Jahren.<sup>8</sup> Theorieintern war er ursprünglich von der Hoffnung getragen, die sprach- und diskursbasierten Paradigmen der Sozialtheorie des *linguistic turn* zu überwinden. Affekt wurde als *das* Mittel zur »Widersetzung gegen die Dekonstruktion«, als eine »Kapazität zur Transformation und Transgression sozialer Subjektivierung«, zur »Restrukturierung sozialer Bedeutungen« und zur »Betonung des Unerwarteten, des Singulären, [...] des Eigentümlichen« gehandelt.<sup>9</sup> Es war vom Primat einer vorbewussten, prä-sprachlichen »Affektautonomie« des Körpers die Rede, von einer neuen Hinwendung zur *Materialität des Körpers*, dem wieder ein eigenes belebtes, interpersonal agierendes Dasein außerhalb diskursiver Bedeutungszuweisung und unabhängig von Bewusstsein und Subjektivität zugeschrieben wurde.<sup>10</sup>

In diesem Diskurs ist zunächst keine einheitliche Verständigung darüber zu erkennen, was unter Affekt *positiv* zu verstehen ist. Grob kann man in

4 Vgl. Pariser 2011; Scholz 2013; Terranova 2010, 2013.

5 Vgl. Massumi 2015 und exemplarisch die Debatte um das »*nudging*«, Thaler und Sunstein 2008.

6 Vgl. zur Politik der »Multitude« Hardt und Negri 2005; Hindrichs 2006; Kwek 2014; Montag und Stolze 1997; Virtanen und Vähämäki 2004.

7 Vgl. Bargetz und Sauer 2010; Massumi 2015; Protevi 2009; Tufekci 2014; Crouch 2004.

8 Clough und Halley 2007; Gregg und Seigworth 2010; Massumi 1995; Sedgwick und Frank 1995, 2003.

9 So kommentiert kritisch Clare Hemmings (2005: 550; eigene Übersetzung).

10 Massumi 1995.



den Beiträgen des *affective turn* der 1990er und 2000er Jahre zwei Strömungen ausmachen: Die eine manifestierte sich in einer Hinwendung zu empirischen, psychologischen und neurobiologischen Studien der Affektivität. So griffen etwa Eve Sedgwick und Adam Frank in einem der ersten Beiträge des *affective turn* auf die Arbeiten des amerikanischen Psychologen Silvan Tomkins zurück, dessen psychologisch-kybernetische Affekttheorie der 1960er Jahre damit in die kulturtheoretische Debatte eingeführt wurde.<sup>11</sup> Einen prominenten Bezugspunkt bildeten ebenso die zahlreichen Ansätze der neurobiologischen Emotionsforschung, in denen Affektivität als unmittelbar körperliche, am/im Körper *messbare* Erregungszustände (etwa anhand von Blutdruck, Puls, Transpiration, neuronaler Aktivität) empirisch untersucht wurde. Diese Ansätze erhielten unter anderem durch die philosophisch-populärwissenschaftlichen Schriften der Neurologen António Damásio und Joseph LeDoux eine wachsende Aufmerksamkeit auch im geisteswissenschaftlichen Bereich und gelten als Mitauslöser des *affective turn*.<sup>12</sup> Diese erste Strömung versteht Affektivität im Wesentlichen als prä-reflexiv operierende physische Mechaniken *in jedem einzelnen Subjekt*.

Davon scheint sich eine zweite und neuere Strömung des *affective turn* abzugrenzen, für die das Interesse an Affektivität als einer Ebene der *Relationalität* und *Intersubjektivität* im Ausgangspunkt steht. Diese Strömung lässt sich einerseits in Kontinuität mit der Thematisierung von Hypnose, Suggestion, Magnetismus und anderen Formen affektiver Übertragung und Ansteckung zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrachten.<sup>13</sup> Einen aktuelleren Einfluss bilden andererseits die *interaktionistischen* Forschungsparadigmen der Psychologie und Sozialwissenschaft, die seit den 1980er Jahren zunehmend verbreitet sind. Für die *Affect Studies* einflussreich waren etwa die Arbeiten des Entwicklungspsychologen Daniel Stern, der die Interaktion wenige Wochen alter Säuglinge mit ihren Bezugspersonen als ein Phänomen *affektiver Verschmelzung* und *Einstimmung* («affect attunement») zwischen den Interaktionspartnern beschreibt.<sup>14</sup> Dabei ist von vorbewussten und prä-verbalen Affektdynamiken die Rede, die eine von Körper zu Körper verlaufende Form des »sharing of affect« ermöglichen.

11 Sedgwick und Frank 1995, 2003; Tomkins 1962–1992. Vgl. zur kritischen Besprechung Leys 2011; Wetherell 2012.

12 Damásio 1994, 2003; LeDoux 1996. Zur Kritik: Leys 2011; Papoulias und Callard 2010.

13 Vgl. ausführlich Blackman 2012.

14 Vgl. Stern 1985 und Kapitel 4 unten. Zur Rezeption in den *Affect Studies* vgl. Angerer, Bösel und Ott 2014; Gibbs 2010; Guattari 2014; Hansen 2004; Manning und Massumi 2014; Massumi 1995, 2002, 2011, 2015; Papoulias und Callard 2010; Wetherell 2012.

Begrifflich wird in dieser zweiten Strömung des *affective turn* ein *relationales* und *dynamisches* Verständnis von Affektivität artikuliert. Als theoretisches Fundament wird häufig auf die philosophischen Arbeiten von Gilles Deleuze und Félix Guattari verwiesen, die Affektivität in Anschluss an Spinoza als eine Grundstruktur relationaler *Wirkungsvollzüge* auffassen.<sup>15</sup> Zahlreiche gegenwärtige Beiträge der *Affect Studies* berufen sich somit vermittels Deleuze direkt oder indirekt auf Spinoza, auch wenn sie sich in den meisten Fällen nicht mit seinen Primärtexten auseinandersetzen. Dies ist einer der Gründe, warum die vorliegende Untersuchung mit einer ausführlichen Lektüre Spinozas beginnt, um davon ausgehend einen relationalen und dynamischen Affektbegriff zu formulieren. Wie sich durch diese ausführliche Rekonstruktion zeigen wird, macht Spinoza speziell eine Thematisierung von Affektivität in einer *Machtperspektive* und mit Blick auf politische Vollzüge möglich, die für das anvisierte sozialtheoretische und kritische Projekt höchst produktiv ist.

Obwohl eine gemeinsame Verständigung über den Affektbegriff fehlt, sind viele Beiträge des *affective turn* der 1990er und 2000er zunächst in dem Konsens vereint, Affektivität müsse in der Körperlichkeit liegen, prä-reflexiv und »autonom« sein. Affektivität erfüllte in den 1990er und 2000er Jahren augenscheinlich in erster Linie die Funktion eines *Gegenkonzepts* zu den als sprachlich qualifiziert gedachten Emotionen und zu einer sich ganz in Signifikation und sozialer Bedeutungszuweisung erschöpfenden Sozialität. Der Affekt-Trend der Humanwissenschaften bezeugt dezidiert eine Unzufriedenheit mit sozialkonstruktivistischen Theoretisierungen des Subjekts und das Verlangen nach »a certain kind of agency that is not reducible to the social structures within which subjects are positioned«.<sup>16</sup> Als diese »certain kind of agency« sah man in Affektivität das Potenzial für eine neue »post-poststrukturalistische« Freiheit von der Unterwerfung des Subjekts, ein Potenzial für Kreativität und Transformativität, zur Auflehnung gegen die Macht diskursiver Bedeutungszuschreibungen und gegen die determinierende Wirkung hegemonialer Strukturierungen.

In diesem Grundgestus der Überwindung des Poststrukturalismus wurde es lange unterlassen, die Frage nach Affektivität mit der Frage nach diskursiver Macht und Subjektivierung zu verbinden.<sup>17</sup> Man schien mit dem Poststrukturalismus auch die Frage nach Subjektivierung eher überwinden

15 Vgl. D:SPP; D:SPA; Deleuze und Guattari 2000; DG:MP; Guattari 2014; Massumi 2002. Siehe ausführlich die Kapitel 1–2.

16 Papoulias und Callard 2010: 34.

17 Vgl. Blackman u. a. 2008; Clough 2010. Vgl. auch Wetherell 2012: 16 f. und die Arbeiten von Sara Ahmed (2004a,c), die dazu erste Ansätze bieten.

als ihr Verständnis um eine Analyseperspektive der Affektivität bereichern zu wollen. In Bezug auf die möglicherweise transformative Kraft von Affekten sind viele Autor\_innen des *affective turn* mittlerweile – ein Jahrzehnt später – desillusioniert.<sup>18</sup> Zugleich zeigt sich in den letzten Jahren an vielen politischen, sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen immer deutlicher, dass Affektivität selbst ein Register von *Machtwirkung* sein kann, in dem sich hegemoniale Strukturen stabilisieren oder neue, unterschwellige Machtmechanismen ausbilden können. Meine These ist, dass aus einer primären Lektüre des durch Deleuze übermittelten Affektkonzepts bei Spinoza eine dynamische und relationale Affekttheorie gewonnen werden kann, die speziell die Schnittstelle von Affekt, Macht und Subjektivität erläutert. Bei Spinoza ist Affekt von Beginn an mit einem Begriff der Macht verknüpft, der sich auf ein wesentlich *politisches* Interesse seiner Philosophie richtet.<sup>19</sup> Ich werde in der vorliegenden Untersuchung zeigen, dass der Machtbegriff das Bindeglied einer Theorie der Subjektivität nach Foucault und der dynamischen und relationalen Affektkonzeption nach Spinoza und Deleuze ist.

### *Theoretische Vision und Explikationsziele*

Mit einer Theorie, die Affektivität, Macht und Subjektivierung verbindet, zielt die vorliegende Untersuchung auf die Analyse konkreter politischer und sozialer Phänomene der Gegenwart, wie eingangs bereits angedeutet wurde. Wegen der umfassenden Relevanz einer Perspektive auf Macht, die sich für Affizierungsdynamiken interessiert, ist sie jedoch nicht im Lager einer bestimmten Kapitalismuskritik angesiedelt; auch nicht in dem einer Medien- und Technikphilosophie, nicht in einer bestimmten Debatte um aktuelle Formen politischer Partizipation, und nicht im Diskurs um *gender, class, race* und Migration. Als das Bindeglied aller dieser wichtigen Bezugspunkte zentriert die bevorstehende Diskussion vielmehr die Frage des *Subjekts* in kapitalistischen, affektökonomischen und immersiven Lebenswelten westlicher Gegenwartsgesellschaften. Damit ist die Frage des *Bezugs auf sich und andere* gemeint, als einer fühlenden, denkenden und handelnden Kraft, die in den Dynamiken mikrosozialer Interaktionsgefüge aktiv gestaltet und seinerseits gestaltet wird. Das Subjekt, wie die Tradition von Nietzsche über Freud, Althusser, Foucault, bis Butler es zu denken begonnen hat, bildet den Dreh- und Angelpunkt dieses Anliegens.

<sup>18</sup> Patricia Clough, persönliche Kommunikation im Mai 2014.

<sup>19</sup> Vgl. Saar 2013a; Balibar 1998; Montag und Stolze 1997.

Zugleich ist dieser Begriff des Subjekts im Angesicht des skizzierten Phänomens wesentlich zu erweitern. Eine Macht, die im Affektgeschehen operiert, lässt sich zumindest nicht als Zwang, Disziplinierung oder Unterwerfung im engeren Sinne analysieren. Auch der Rolle des Diskurses als identitätsstiftendes und kommunikatives Organ scheint auf den Zusammenhang mit Affizierung hin neu ausgeleuchtet werden zu müssen. Und dennoch – das ist eine leitende These dieser Untersuchung: Auch die Macht, die im Affektgeschehen operiert, beruht auf *Subjektivierung*. Denn Subjektivierung heißt *Einbindung* bei gleichzeitiger Konstituierung des Subjekts und Perpetuierung des Machtapparats. Aus dem, was klassischere Theorien der Subjektivierung als Unterwerfung bezeichnen, wird in den Immersionsgefügen *Ver-einnahmung*. Auch eine Macht, die reziprok und steigernd verfährt, beruht darauf, das Feld der Selbsterfahrung und Selbstbezugnahme der Individuen so zu gestalten, dass sie in dem freiwilligen, lustvollen und scheinbar autonomen Wirken der Subjekte einen Komplizen findet. Diese Machtmodalität wird durch das anonym aber strategisch modulierte Zusammenwirken vieler einzelner Subjekte verübt – und dieses Wirken umfasst auch die Art und Weise, *affektiv* aufeinander bezogen zu sein.

Gemäß dem Programm einer im emanzipatorischen Sinne *aufklärerischen* und im immanenten Sinne *kritischen* Philosophie ist dieses Subjekt gleichzeitig Gegenstand, Adressat und kritisch-gestalterischer Agent der vorliegenden Diskussion. Insbesondere bedeutet das: Das Subjekt – in seinen vielfältigen Erscheinungsformen, immer wieder auf dem Spiel stehend, immer wieder neu verhandelt – ist Adressat\_in und Akteur\_in einer prinzipiell *möglichen Kritik* an den hier beschriebenen immersiven Formationen. Da es hierbei um eine Kritik der Affizierungsverhältnisse geht, wird das genealogische Verfahren in der Tradition nach Nietzsche und Foucault<sup>20</sup> allerdings an die Grenzen seiner eigenen Generalität stoßen. Denn die Gewordenheitsgeschichte, die hier zu erzählen ist, betrifft weniger eine historische Gesamtformation als jedes einzelne Subjekt in seiner eigenen Gewordenheit in lokalen Mikrogefügen. Ich werde argumentieren, dass die Kritik der Affizierungsverhältnisse als das immanente Verfahren einer »Onto-Genealogie« der eigenen affektiven Disposition und ihrer relationalen Situierung betrieben werden muss. Das bedeutet unter anderem, die Gewordenheit des eigenen Vermögens zu affizieren und affiziert zu werden in ein analytisches Verhältnis zu struktureller und strategischer *Machtwirkung* zu setzen. *Wie* ein Subjekt affizieren und affiziert werden kann, ist Produkt seiner Ontogenese in Affizierungsrelationen.

---

20 Nietzsche:GM; F:WiA; F:WiK. Vgl. Saar 2007, 2015.

Die Macht des Affektgeschehens bringt Subjektivitäten, Realitäten, Empfindungsweisen, Sensitivitäten und Bezugsformen hervor – und wird darin zugleich verübt und perpetuiert.

Um die relationale, dynamische und affektive Subjektkonstitution zu fassen, sind grundsätzliche Umgestaltungen des sozialontologischen Denkens notwendig. Ich werde zur Formulierung des hiermit verbundenen Konzepts von Subjektivierung deshalb nicht bei Foucault oder Butler beginnen, sondern bei Spinoza und Deleuze, um Foucault und Butler dann auf halbem Wege wieder einzuholen. Das Gesamtargument der Untersuchung verfährt entlang der Trias *Affekt – Macht – Immersion* in drei großen Schritten:

1. *Affekt*: Im ersten Teil wird zunächst eine relationale und prozessuale Ontologie des Individuums und der Affektivität formuliert (Kapitel 1 und 2). Affizierung wird nicht als sekundäres Vermögen von bestehenden Individuen, sondern mit Spinoza als *konstituierendes* Prinzip des Individuum-Seins aufgefasst. Dies soll dazu dienen, einen ontologischen Rahmen für ein sozial-kritisches Projekt zu schaffen: Kontra den weit verbreiteten Individualismus des westlichen Denkens kann diese Ontologie die mikrorelationale Bedingtheit und reziproke Hervorbringung des Denkens, Fühlens, Handelns und der eigenen Verkörperung fassbar machen. Es ist eine der Grundintuitionen der vorliegenden Untersuchung, dass *was* man denkt und fühlt, *wie* man spricht, wirkt, handelt, agiert und sich bewegt, *situativ* durch relationale Affizierungsdynamiken moduliert und allererst konstituiert wird (Kapitel 3). Die Schwierigkeit, in bestimmten Situationen – von der Polizeikontrolle bis zum sexistischen Übergriff am Arbeitsplatz – zu sprechen, klar zu denken, besonnen zu agieren, ist dafür das einfachste Beispiel. Komplizierter wird es, wenn man berücksichtigt, wie bestimmte soziale Räume oder arrangierte Situationen es schaffen, Subjekte affektiv so zu vereinnahmen (zu immersivieren), dass das in der Situation Denkbare, Sagbare, Fühlbare bestimmten *zwanglosen Vorstrukturierungen*, Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten bereits im affektiven Register zu unterliegen scheint. Dies fällt oft erst retrospektiv auf, wenn man erst aus der Distanz plötzlich gute Einwände, Repliken oder adäquate Worte für ein Geschehen findet, das in der ›Affektsituation‹ nicht greifbar war.

Wesentlich für dieses Verständnis relationaler Ko-Konstitution in Affekturelationen ist es, Affektivität als ein zugleich *aktives* und *rezeptives* Vermögen aufzufassen. Affizierung ist nie einseitige Einwirkung, sondern immer eine Verschränkung von Affizieren und Affiziertwerden. Dies führt in der vorliegenden Untersuchung auf den zentralen Grundbegriff der *affektiven Resonanz* – die ersten beiden Teile (Kapitel 1–4) widmen sich der Erarbeitung dieses

philosophischen Begriffs. Affektive Resonanz ist eine Grundform dynamischer Reziprozität im Sozialen; man gelangt zu diesem Begriff, wenn man die Frage nach der *Dynamik* stellt, in der sich das Affizieren und Affiziertwerden in Relationen mehrerer Individuen entfaltet. Die wichtigste Eigenschaft einer Resonanzdynamik ist, dass es sich dabei kausal betrachtet um ein *reziprokes* Affizierungsgeschehen handelt, das aber dennoch seiner Form nach nicht *symmetrisch* sein muss (siehe Kapitel 2 und 3). Dadurch wird zum Beispiel eine dynamische Polarisierung *affektiver Rollen* in sozialen Relationen beschreibbar – Affizierungsdynamiken also, in denen verschiedene Individuen nicht mit synchronisiertem affektiven Erleben eingebunden sind, während die Dynamik aber doch in einem Prozess wechselseitiger Bedingtheit zustande kommt. Eine solche asymmetrische Konstitution von sozialen Relationen in Resonanz, so werde ich argumentieren, kann ein Grundmechanismus auch von Ausbeutungs- und Unterwerfungsrelationen sein.

2. *Macht*: In der relationalen Ontologie der Affizierung wird dem Individuum überdies ein *spezifisches Affizierungsvermögen* zugeschrieben. Dieses ist aber nicht fest veranlagt, sondern ein Produkt der Vergangenheit seines In-Relation-Seins, als eine Sedimentierung vergangener affektiver Resonanzmuster zu *Potenzialen*, in der Gegenwart affektiv zu resonieren. Der zweite Argumentationsschritt beruht nun darauf, die dynamischen Muster von Affizierungsdynamiken – auch wenn sie zunächst immer wieder neu in »nahweltlichen« Interaktionen zustande kommen – mittels dieses Sedimentierungseffekts als *strukturierungsfähig* aufzufassen (dritter Teil, Kapitel 5–7). Damit wird plausibel, wie in der Genese des einzelnen Individuums und seines Affizierungsvermögens in konkreten nahweltlichen Relationen auch übergeordnete, sozial und gesellschaftlich stabilisierte Affizierungsmuster und Strukturen zum Tragen kommen, entlang derer eine *affektive Subjektivierung* der Individuen stattfindet. Hier besprochene Anwendungsfälle dieser Perspektive sind *gender*-Strukturen (Kapitel 3 und 7) und spezifische Interaktionsmodi in Arbeitsumgebungen (Kapitel 8–9).

In ergänzender Anknüpfung an ein poststrukturalistisches Subjektverständnis – hier entwickelt anhand von Michel Foucault und Judith Butler – wird im dritten Teil der vorliegenden Untersuchung ein Theorierahmen erarbeitet, in dem Affizierungsrelationen als Einsatzpunkt einer strategischen, relationalen und produktiven Macht entzifferbar werden. Gegenüber klassischen poststrukturalistischen Theorien wird der vorliegende Ansatz die sanfte Korrektur anbringen, dass das situative Zustandekommen von Verkörperungen und sozialen Rollen, das als Performanz bestimmter sozialer

Normen gelesen werden kann, nicht einer unmittelbaren Zwangswirkung des Diskurses folgt. Vielmehr ist die Hervorbringung bestimmter Zeichen, Normen und Identitätsmerkmale nur ein Gerinnungsmoment (oder signifikatorischer Teilaspekt) einer umfassenderen reziproken Affizierungsdynamik (Kapitel 6–7). In dem Moment, da sich ein Verkörperungsvorgang oder eine Geste zu einem intelligiblen Zeichen schließt, ist längst schon ein spürbares – wenn auch noch nicht »lesbares« – reziprokes Geschehen am Werk, das die Bewegungen in diese Bahnen lenkt. Damit ist *keine* Naturalisierung sozialer Normen gemeint, sondern der sozialtheoretische und kritische Auftrag, das Affizierungsgeschehen selbst als Träger sozial kontingenter Musterungen und einer darin liegenden, dynamisch-strukturellen Macht aufzufassen.

Die Subjekte mit ihrem je spezifischen Affizierungsvermögen sind nach diesem Verständnis gleichermaßen *hervorgebracht in*, und *perpetuierende Träger von*, einem diskursiv und affektiv operierenden Macht-Ensemble. Dafür ist die Einsicht wesentlich, dass affektive Resonanzdynamiken sich relational *steigern* und *stabilisieren* können. Sie können dynamische Kräftebündelungen bilden, die andere Individuen tendenziell mitreißen und divergente Formen der Verkörperungen und Affizierungen durch Dissonanz abschwächen oder ausschließen. Es kommt dadurch, wie in den Foucault'schen Macht-Analysen, zu einem strategischen Effekt, der in Zusammenhang steht – aber nicht deckungsgleich ist – mit den unter dem Begriff »Dispositiv« analysierten Ensembles von Praktiken, Wissenselementen, institutionellen Bedingungen, Diskursen und epistemischen Registern. Ich werde deshalb argumentieren, dass der Begriff des Dispositivs um ein Register *affektiver Dispositionen* der Individuen zu erweitern ist (Abschnitte 7.4, 8.1).

3. *Immersion*: Drittens schließlich geht es darum, den *strategischen* Machteffekt, der sich auf der makroskopischen Ebene affektiver Resonanz- und Interaktionsmuster ergeben kann, als eine *Spielart der Gouvernementalität* zu analysieren. Zu dieser kommt es dadurch, dass sich eine Technologie herausbildet, die das Prinzip der *Modulation* der Individuen im Affektgeschehen gezielt zu steigern und als Produktivkraft abzuschöpfen versteht. Im vierten Teil der vorliegenden Untersuchung wird für dieses Phänomen der Begriff der *immersiven Macht* vorgeschlagen (Kapitel 8). Mit ihrem Aufweis folge ich der Ausgangsbeobachtung, dass bestimmte, auf »diversity«, Kreativität und autonomer Selbstentfaltung basierende Milieus zu einer neu entstehenden Form impliziter Normativität neigen – das betrifft in vielen Fällen Mittelschichtformationen der »millennial generation« in westlichen Gesell-

schaften.<sup>21</sup> Diese Normativität operiert nicht so sehr (wie im Fall des Dispositivs der »Normalisierungsmacht« in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts) mittels Rollenmodellen, Moral- und Schuldgefühlen, schlechtem Gewissen, Verantwortungs- und Vernunftbindung. Sie basiert stattdessen auf einem Prinzip der situativen Performanzen und Selbstbehauptung in netzwerkförmigen Wirkungs- und Kollaborationskonstellationen (Kapitel 8–9). Das zeigt sich prototypisch am modernen *Human Resource Management* und dem oben schon erwähnten Beispiel bestimmter Berufs- und Arbeitswelten.

Aus *Modulation* in affektiver Resonanz, zu der es unspezifisch in jeder affektiven Interaktionsdynamik kommt, wird *immersive Macht* im engeren Sinne, wenn eine Umgebung – etwa ein Arbeitsumfeld – so arrangiert ist, dass (a) nur wenige und ganz bestimmte Resonanzdynamiken und Affizierungsmuster der Individuen darin stabilisiert werden, und (b) die Einbindung so dicht und umfassend ist, dass im Effekt dadurch eine Verengung des Affizierungsvermögens der Individuen auf diese wenigen Modi resultiert. Der Begriff der Immersion bezeichnet somit eine auf Dauer gestellte Form der Modulation, die durch *Vereinnahmung* des spezifischen (aktiven und rezeptiven) Affizierungsvermögens der Individuen in einem lokalen Setting zustande kommt. Die subjektive Erfahrung des Immersiviertseins kann als Vereinnahmung und Verschmelzung in einem gemeinsamen Wirkungsgefüge beschrieben werden, mit einem korrelativen Erfahrungsspektrum von Steigerung und Selbstentfaltung in Resonanz mit anderen bis hin zur psychologischen Verunsicherung und gezielten Ausbeutung sozialen Bindungsverhaltens (Abschnitte 8.2–8.4).

Hiermit wird ein affekttheoretischer und machtanalytischer Zugriff auf den aktuell sehr beliebten Begriff der »Immersion« vorgeschlagen.<sup>22</sup> Immersion ist in diesem Verständnis eine bestimmte subjektive Erfahrungsqualität in einem dynamischen Affizierungsgeschehen; Immersivierung basiert dabei auf affektiver Resonanz (wobei nicht alle Resonanzdynamiken immersivierend sein müssen) und somit auf einer prinzipiell reziproken und vordergründig ahierarchischen Konstellation. Die gouvernementale Spielart der immersiven Macht benennt darauf aufbauend einen Moment der sphärischen Schließung affektiver Interaktionsgefüge zu *immersiven Sphären* und »Realitätsblasen«, in denen sich ein diskretes Spektrum von Rollenmustern verfestigen kann. Ich werde argumentieren, dass sich dies als Subjektivierung erläutern lässt (Ka-

21 Dies berührt auch die unter das Stichwort »Hipster« gefassten Phänomene, vgl. Greif 2012.

22 Siehe Mühlhoff und Schütz 2017, Schütz 2016 und die Konferenz »INTO WORLDS. Das Handwerk der Entgrenzung«, 19. bis 21. Januar 2018 im Rahmen des Programms »Immersion« der Berliner Festspiele, <http://www.berlinerfestspiele.de>.



pitel 9–10). Diese Subjektivierung beruht auf dem ›positiven‹ oder ›affirmativen‹ Mechanismus, das Potenzialfeld (den Raum des *Virtuellen*) intensiver Situationen zu kontrollieren, in dem sich die Wirkungsvermögen der Individuen entfalten und in sozialen Relationen steigern. Das, was ein Subjekt als sein eigenes lustvolles und autonomes (affektives) Streben wahrnimmt, wird durch diese Spielart von Macht so moduliert, dass es mehrwertgenerierend in einen Gesamtapparat (etwa ein Unternehmen) eingebunden werden kann. Die hiermit verbundene Zeitdiagnose des Heraufkommens einer immersiven Spielart der Macht (in partieller Ablösung der Normalisierungsmacht) umfasst, dass das Prinzip der universellen Inklusion und Identifikation im Diskurs, das typisch ist für Subjektivierung in der Normalisierung, durch eine Subjektivierungsform der *intensiven* und dabei *modulierenden* Einbindung ergänzt und abgelöst wird.

### *Affekttheorie nach Spinoza und Foucault*

Der Gang dieser Untersuchung erstreckt sich über ein heterogenes Feld theoretischer Positionen des 17. bis 21. Jahrhunderts aus Philosophie, Physik, Psychologie, Psychoanalyse, Sozial- und Kulturwissenschaften. An jeder der Stationen werden passende Stücke aufgesammelt und Einsichten zu einem Gesamtbild montiert. Konsultierte theoretische Beiträge werden auf ihr Explikationsvermögen am Gegenstand hin ausgeleuchtet. Disziplinäre Bindungen treten gegenüber dem Ziel in den Hintergrund, ein Begriffswerkzeug zur Erläuterung affektiver Mikrovollzüge und Subjektwerdung anzubieten.

Bei alledem bilden Baruch Spinoza und Michel Foucault die beiden grundsätzlichen systematischen Orientierungspunkte – flankiert durch Gilles Deleuze und seine Spinoza-Lesart sowie Judith Butler und ihre Foucault-Rezeption. Die mögliche Verbindung von Foucault und Spinoza, die der systematische Hauptertrag dieser Untersuchung sein dürfte, ist dabei keineswegs eine ideengeschichtlich notwendige Schlussfolgerung, noch zeichnet sie in allen Details ein harmonisches Bild. Sie ist eine behauptete und streitbare Synthese, die vor allem durch das vorgelegte zeitdiagnostische Anliegen motiviert ist und sich anhand ihrer theoretischen Explikationskraft für eine kritische Sozialtheorie bewähren soll.

Wie schon gesagt, wird der erste Teil – ganz unfoucauldianisch – damit beginnen, mit Spinoza und Deleuze eine soziale *Ontologie* des Individuums und der Affektivität zu fixieren. Es handelt sich dabei um eine *strategisch-politische* Setzung einer ›Gegen-Ontologie‹, die dazu dienen soll, den Fängen

der *impliziten* Metaphysik des rationalistischen Individualismus im abendländischen Denken zu entkommen. Mit dem Bezug auf Spinoza folge ich einem Hinweis Judith Butlers. Sie fasst in ihrer Foucault-Interpretation Subjektivierung als fortgesetzte *Aktivität* der Konstituierung des Subjekts im Sinne des *conatus*-Prinzips auf.<sup>23</sup> Damit stellt sie sich den früheren Einwänden gegen Foucault aus Sicht der Kritischen Theorie und der analytisch orientierten politischen Theorie entgegen, die in Subjektivierung zu sehr die Enteignung der eigenen Handlungsmacht des Subjekts sahen.

Was der Rückgriff auf Spinoza dabei einträgt, sind Begriffe von Affizierung und Macht (*potentia*), die auf elementarster ontologischer Ebene verankert und miteinander verbunden sind. Affizierung ist dabei ein relationaler Begriff und in den Dynamiken von Affizierungen wird das Individuum allererst konstituiert. Affizierungsrelationen sind zugleich nichts anderes als Mikro-Machtrelationen – im Affizieren- und Affiziertwerdenkönnen kommt das Wirkungsvermögen (und das heißt, das Sein) eines Dings zum Ausdruck. Damit bietet Spinoza – in einer dynamisierten Lesart vermittelt durch Deleuze – die Möglichkeit, ein *produktives und relationales Machtverständnis*, wie es zentral auch bei Foucault zu finden ist, mit einem Begriff von Affektivität zu verbinden – und dies, ohne Affekte im Inneren des Individuums zu verorten oder etwa psychoanalytisch zu erläutern, wie es in produktiven Anschlüssen an Foucault etwa in der feministischen Theorie geschah.

Foucault und Spinoza, so die These, lassen sich also im Punkt ihres *Machtbegriffs* zusammenführen – oder anders gesagt, der macht- und affektontologische Rahmen Spinozas kann dem Foucault'schen Denken »untergeschoben« werden, welches sich selbst nämlich einer ontologischen Auslegung des Machtbegriffs enthält. Während auf diese Weise ein Affektbegriff in das Foucault'sche Denken importiert werden kann, wird auch umgekehrt der Spinozismus durch den Anschluss an Foucault bereichert. Denn bei Foucault ist Macht stets vor allem auch eine komplexe historische Konfiguration. Sie kann in ihrem konkreten *modus operandi* noch einmal spezifische Formen in den verschiedenen historischen Dispositiven annehmen. Aus Sicht des spinozistischen Rahmens – das ist nun meine These – kann man jedoch ein solches historisches Dispositiv im Substanzenmonismus erfassen, indem man es als eine *strukturelle Konfiguration des kausalen Immanenzzusammenhangs* auffasst. Man erhält dann eine Foucault'sche Analyse im spinozistischen Rahmen.

Ein systematischer Ertrag davon ist überdies, dass man damit den Begriff des Subjekts in den Spinozismus importiert. Dieser enthält bei Foucault

---

23 Vgl. B:KM und ausführlich Abschnitt 5.3 unten.

eine Nuance, die ihn gegenüber dem »Einzelding« (lat. *modus*) bei Spinoza verfeinert. Foucault versteht unter Subjektivität »die Art und Weise, wie das Subjekt die Erfahrung seiner selbst in einem Wahrheitsspiel macht« (F:F: 222). Das Subjekt entsteht durch Verübung einer epistemischen, das heißt erkennenden und thematisierenden Selbstbezugnahme, dessen epistemisch-praktische Ressourcen aber diskursiv, und somit in der Immanenz eines relationalen Rahmens vermittelt werden. Das bietet in letzter Konsequenz eine notwendige Verkomplizierung des spinozistischen Denkens von »Ideen des Geistes« und einer *imaginatio*, die mit den körperlichen Affizierungen korrelieren (Parallelismus), jedoch auf ihre diskursive Bedingtheit und Situierung – als Dimension wiederum von Wissensmacht – bei Spinoza nicht hinterfragt werden. Im Hinblick auf Foucaults Begriff der Wahrheitsspiele birgt diese Zusammenführung die theoretische Erkenntnis, beim Verständnis von Wahrheitsspielen nicht bei Diskursen, Praktiken, Institutionen und Wissensordnungen stehen zu bleiben, sondern das Wahrheitsspiel als Teilaspekt eines umfassenderen *Spiels der Affizierungen* aufzufassen.

Und noch auf einer zweiten, ganz anderen Ebene ergibt sich durch den Bezug zwischen Spinoza und Foucault eine Kontextualisierung, die in einer gleichzeitigen Gegenbewegung zu dem additiven Spiel wechselseitiger Begriffstransfers das Verhältnis von Spinoza und Foucault wieder umkehrt. Damit ist das verbunden, was in Kapitel 4 als eine kritisch-transzendente Wende in der vorliegenden Untersuchung bezeichnet wird: Dort wird der Frage nachgegangen, unter welchen kulturellen und historischen Bedingungen so ein Begriff wie »affektive Resonanz« überhaupt interessant und explikationskräftig wird. Im 20. Jahrhundert kommt es in den Mittelschichten westlicher Gesellschaften zu einer fundamentalen Verschiebung in der Figuration der frühkindlichen Eltern-Kind-Dyade und in den Praktiken der Säuglingspflege. Grob gesagt wurde das Kleinkind noch zur Mitte des Jahrhunderts als von den Eltern abhängig und diesen untergeordnet thematisiert. Ab etwa den 80er Jahren jedoch wird es immer mehr als gleichgeordneter Interaktionspartner, das heißt von Beginn an als aktivisch und vital begabt aufgefasst. Ontogenesetheorien verschieben sich von der Idee eines passiven Lernens zu Konzeptionen der »aktiven Reizsuche«, der »affektiven Einstimmung« (*affect attunement*) und der wechselseitigen »Imitation« in der Dyade, die ein wesentlich reziprokes Affektgeschehen beschreiben.

Das zeigt: Affektive Resonanz ist selbst ein *historisches Dispositiv*. Die Relevanz eines Begriffs wie affektive Resonanz und des ontologischen Apparats, der hier zu seiner Formulierung aufgebracht wird, steht selbst unter den Vor-

aussetzungen eines ganz bestimmten historischen Apriori, und zwar: eines Apriori der *Ontogenese*. Nicht nur die Informierung des Subjekts in einer bestimmten historischen Episteme (einem Gebilde aus Diskursen, Praktiken, Institutionen, Wissensordnungen etc.) macht dieses Apriori aus, sondern die Hervorbringung des Subjekts in einem historisch spezifischen Kontext von *Affizierungsverhältnissen*. Das heißt, eine historisch-spezifische affektive Konstitution von Subjekten ist dafür maßgeblich, dass eine bestimmte Theorie der Affektivität (hier: der affektiven Resonanz) sozialkritisch relevant ist. Damit ergibt sich ein enger Zusammenhang von Ontogenese und Subjektivierung, der mit der historischen These verknüpft ist, dass speziell in den Milieus westlicher Mittelschichten aktuell reziproke Affizierungsformen eine nicht mehr vernachlässigbare Bedeutung für die Analyse moderner Herrschaftstechniken erlangen – weil die Subjekte auf eine ganz bestimmte Weise aufgewachsen sind.

Und das schließlich führt direkt auf die Frage nach den Techniken und Strategien der *Kritik* in diesem Dispositiv – und damit zu der dritten Ebene, auf der die Kombination von Spinoza und Foucault ertragreich ist. Dies fußt zum einen auf der Lesart Spinozas als Vertreter einer »radikalen Aufklärung«,<sup>24</sup> die sich in dem ethisch-ethologischen Prinzip äußert, sich seiner selbst durch adäquate Einsicht über Affizierungsrelationen zu bemächtigen – das heißt über adäquate Einsicht in die eigene affektive Konstitution und in die Form der affektiven Involvierung mit anderen, die situativ das eigene Denken, Fühlen und Handeln bestimmt. Dieser aufklärerische Anspruch wird in der vorliegenden Untersuchung mit dem Foucault'schen Kritik-Verständnis kombiniert, nach dem Kritik eine experimentelle, suchende, Grenzen in Frage stellende Praxis im Feld der eigenen Bezugnahme auf sich und die anderen ist. Wenn nun dieses Feld nicht bloß ein diskursiv-praktisches, sondern wesentlich auch eines der *affektiven Relationen* ist, und wenn moderne Regierungstechniken wesentlich auch im Register dieser affektiven Relationen arbeiten, dann bedeutet die »Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden«<sup>25</sup> folglich auch eine *Kunst, nicht derart affiziert zu werden*.

So konkretisiert sich der spinozistische Anspruch einer Aufklärung als Selbstaufklärung über das eigene affektive Vermögen und seine Einbindung (und potenzielle Ausbeutbarkeit) in sozialen Relationen vermittelt Foucault in der Frage nach der *historisch, sozial und politisch situierten Gewordenheit* der affektiven Disposition von Subjekten. Das genealogische Prinzip von Kritik,

24 Vgl. Israel 2001; Saar 2013b.

25 F:WiK: 240.

welches die Gewordenheitsgeschichte einer historischen Situation und seiner spezifischen Subjektivitätsformen als Machtgeschichte erzählen und damit bei den Subjekten einen kritisch-transformativen Impuls herauslösen möchte,<sup>26</sup> wird auf diese Weise zum Projekt einer *kritischen Onto-Genealogie* seiner selbst. Es geht darum, die Ontogenese seiner selbst in konkreten Affizierungsverhältnissen zu verstehen – das reicht von familiären bis zu gesellschaftlichen Situierungen –, um aus der Einsicht in diese Gewordenheit der eigenen affektiven Sensitivitäten und Vermögen die Möglichkeit herauszulösen, dass man auch *anders* affizieren und affiziertwerden könnte. In Zeiten, da das in der Ontogenese angelegte Resonanzvermögen der Subjekte in neuen Technologien der Gouvernamentalität vernutzt wird, liegt tatsächlich im selbstbemächtigenden Zugriff auf die eigene Einbindung und Modulation in affektiven Relationen ein wichtiger Ansatzpunkt, sich der Immersivierung und Exploitation des eigenen affektiven Vermögens entgegenzustellen.

Im Hinblick auf die Methode bekennt sich die vorliegende Untersuchung zur philosophischen *Arbeit am Begriff*. Begriffsarbeit möchte *Subjekte adressieren* – nicht allein über sie sprechen, sondern sie als urteilskräftige involvieren und selbst sprechen machen. Der belehrende Gestus des Deduzierens oder Urteilens im Namen einer Vernunft ist aus Sicht der vorliegenden Untersuchung genauso wenig überzeugend, wie das Ausbreiten von Typologien oder Systemgebäuden. Begriffe versteht sie als selbstbemächtigende Werkzeuge, sie müssen sich durch ihre Explikationskraft im Denken jedes/r Einzelnen und im Verbund eines geteilten Diskurses bewähren. Zentral dafür ist weniger das Kriterium systematischer Kohärenz, als die generative Kraft der Begriffe – indem sie Material zum Sprechen bringen, Verhältnisse sichtbar machen, Situationen zu fassen und Kritik zu artikulieren ermöglichen.<sup>27</sup> Im engen Zusammenhang damit steht die Auswahl des Materials. Sie spannt eine Ebene von Beispielen, instruktiven Konfigurationen und Anschauungsmodellen auf. Nicht das empirische Kriterium gesicherter Repräsentativität ist für diese Auswahl bestimmend, sondern das des pointierten Aufweises von vermeintlich Relevantem. Die Begegnung mit dem Material wird von der Freiheit getragen, sich darauf einzulassen und dem inhärenten Sinn seiner Montage nachzuspüren. Keine Begriffsarbeit kommt ohne den Bezug zu gewählten – und das heißt immer, als signifikant *bestimmten* – Beispielen und Phänomenanschauungen aus.

---

26 Vgl. F:WiA, Saar 2007.

27 Vgl. Slaby, Mühlhoff und Wüschner 2018, im Erscheinen.

Teil I:  
Theorie affektiver Resonanz